

Bilder zum Jahr

Autor(en): **Hediger, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **102 (1992)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

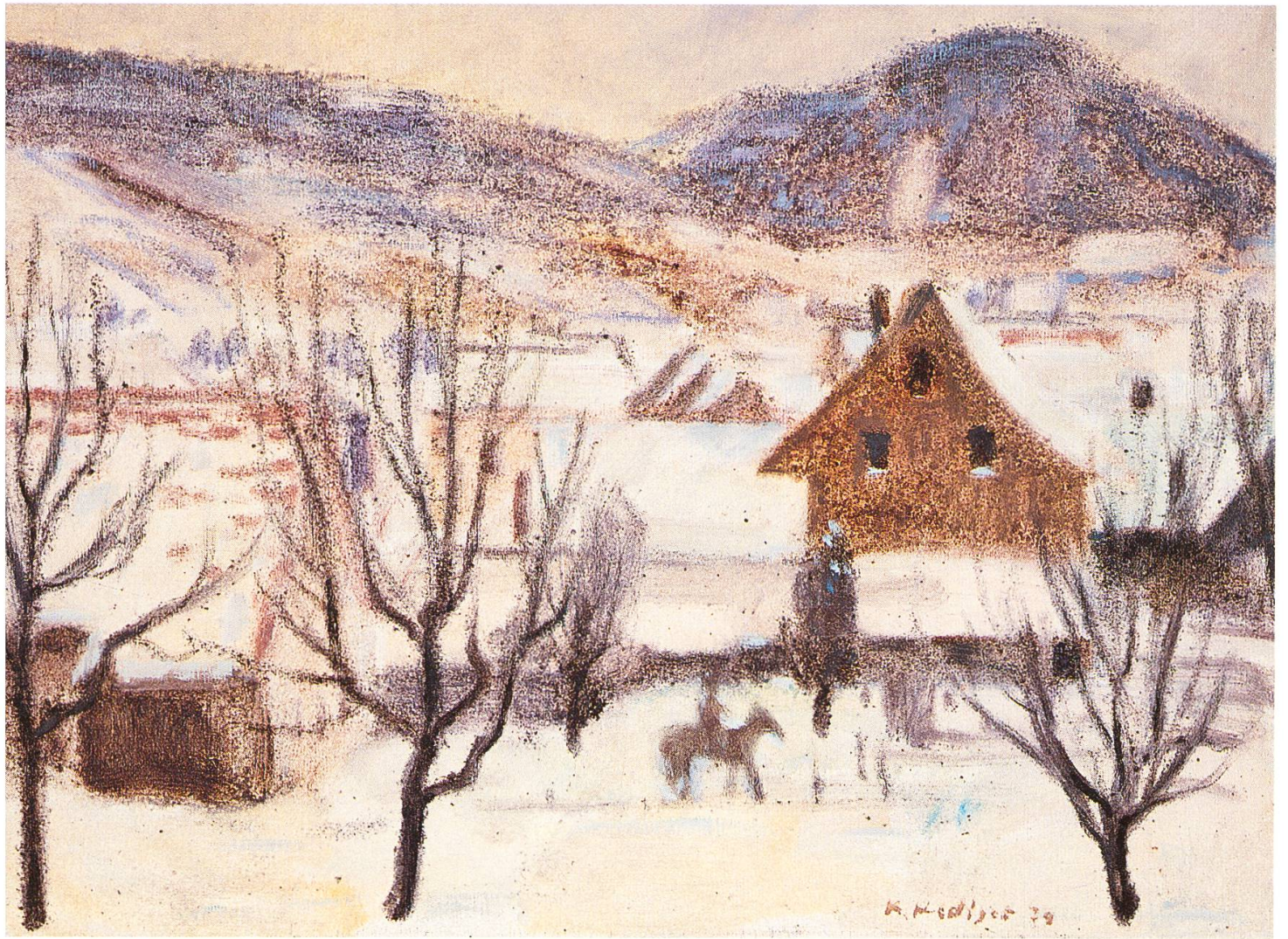
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurt Hediger

Bilder zum Jahr

In einem der nördlichsten Dörfer des Bezirks Brugg schneit es den ganzen Tag. Manchmal fällt der Schnee so dicht, dass die Rebberge unter dem Besseberg eintauchen ins Grau. Die einzige Wirtschaft, in der man sich aufwärmen möchte, ist geschlossen – seit längerer Zeit. Am Abend könne man in der Turnhalle in die Wirtschaft gehen, erhält man Bescheid. Dort werde das diesjährige Lustspiel aufgeführt, und die Theatergesellschaft Hottwil sei nicht nur für ihre Komödien bekannt, sondern auch für die gastronomischen Fähigkeiten.

Hottwil, 1979, 81 × 100 cm



Der weisse Kragen am Nordfuss des Monte Ceneri entsteht auch in schneefreien Wintern. Rauhreif bildet sich in den Winterschattenzonen an jedem Grashalm und jedem Ästchen. Wenn die Sonne tagsüber die Nordzone der Magadinoebene angestrahlt hat, dringt gegen Abend die Wärme bis in das Schattenreich vor. Die Rauhreifkristalle fallen zu Boden. Im Nachtnebel bilden sich neue an den befreiten Gräsern. – Der Rebbauer hat frischgehauene Pfähle bereitgestellt. Bald wird er seine Pergolatrauben schneiden und mit Weidenruten aufbinden.

Contone im Winter, 1976, 70×50 cm



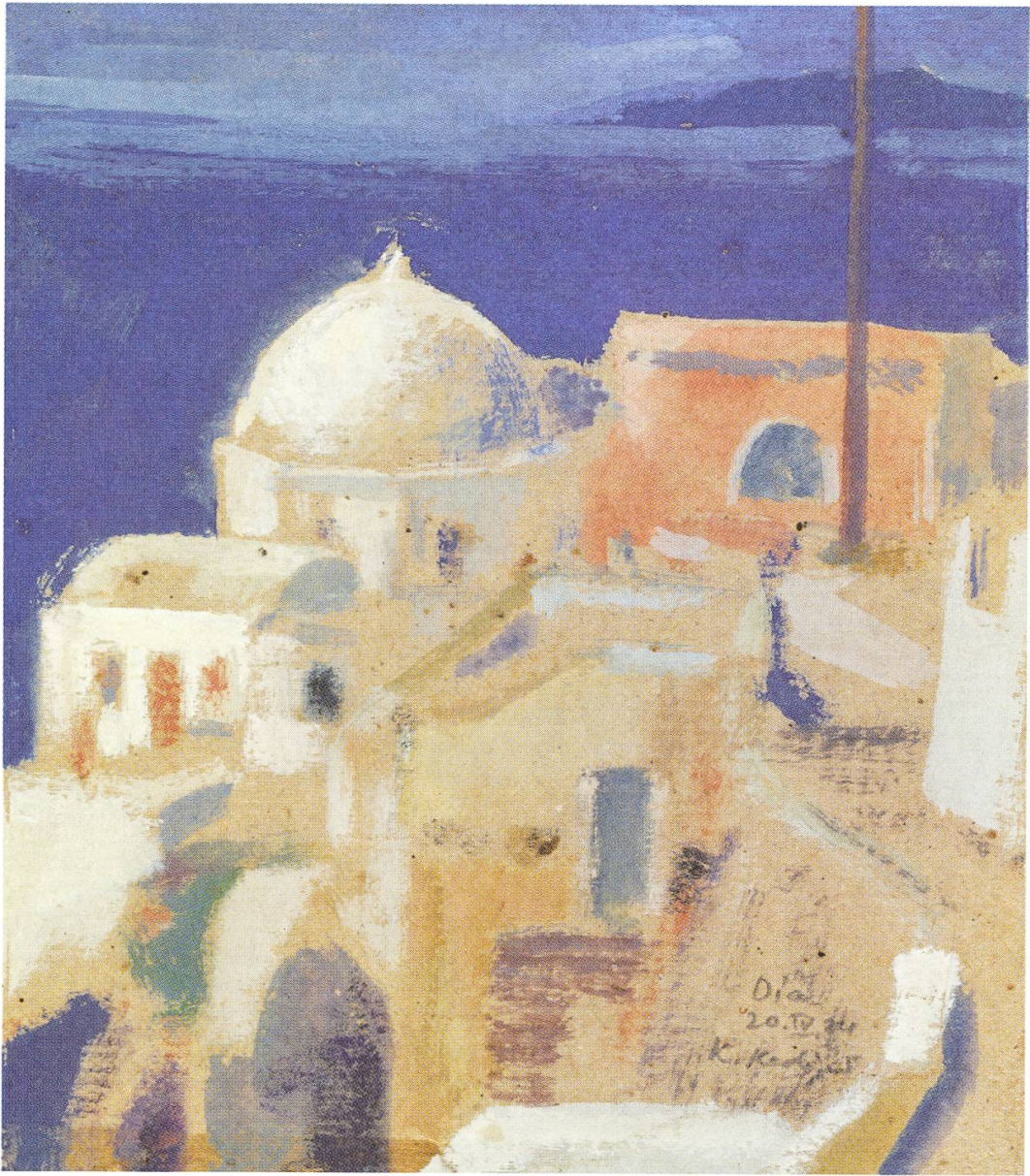
Seit 1955 hat der Maler diesen Ort 25 km nördlich von Paris immer wieder aufgesucht, um dort zu zeichnen und zu malen und die Motive zu sehen, vor denen Daubigny, Pissarro, Cézanne und van Gogh gemalt haben und wo Vincent und sein Bruder Theo begraben sind. Heute (nach dem 100-Jahr-Rummel für Vincent van Gogh und dem vollständig verzeichneten Film über die Brüder v. G.) hat die Kunstführerindustrie auch diesen Ort entdeckt. Täglich entleeren sich viele Cars vor der Mairie, und dann werden die Kunstherden durch das Dorf getrieben zum Jardin de Daubigny, zur gotischen Kirche, zum Maison du Dr Gachet und hinauf auf die Hochebene in den Friedhof und in die Felder, wo die jungen Ähren sich immer noch im Winde wiegen wie im Sommer 1890.

Auvers-sur-Oise, 1964, 38 × 46 cm



Ein Erdbeben hat Oia fast vollständig zerstört. Die Häuser mit ihren Rissen und eingestürzten Dächern wurden von den Bewohnern verlassen. Auf der abflachenden Seite des Vulkankraters entstanden neue, erdbebensichere Häuser. Viele Leute aus Oia sind ganz von der Insel weggefahren. – Ein alter Mann würde dem Maler sein Haus gerne verkaufen – günstig; die gespaltenen Mauern könne er mit Kalk zupappen.

Oia auf Santorin, 1974, 18,5×16,5 cm



Der 18jährige Wettinger Seminarist träumt davon, Maler zu werden. In den Ferien weilt er oft bei seiner in Basel verheirateten Schwester, besucht die Museen und malt von der Münsterterrasse aus den Rhein und im Hafen Sankt Johann und von einem Hafensilo aus dieses kleine Bild mit dem Dreiländerspitze.

Rheinhafen Basel, 1951, 22,5×30 cm



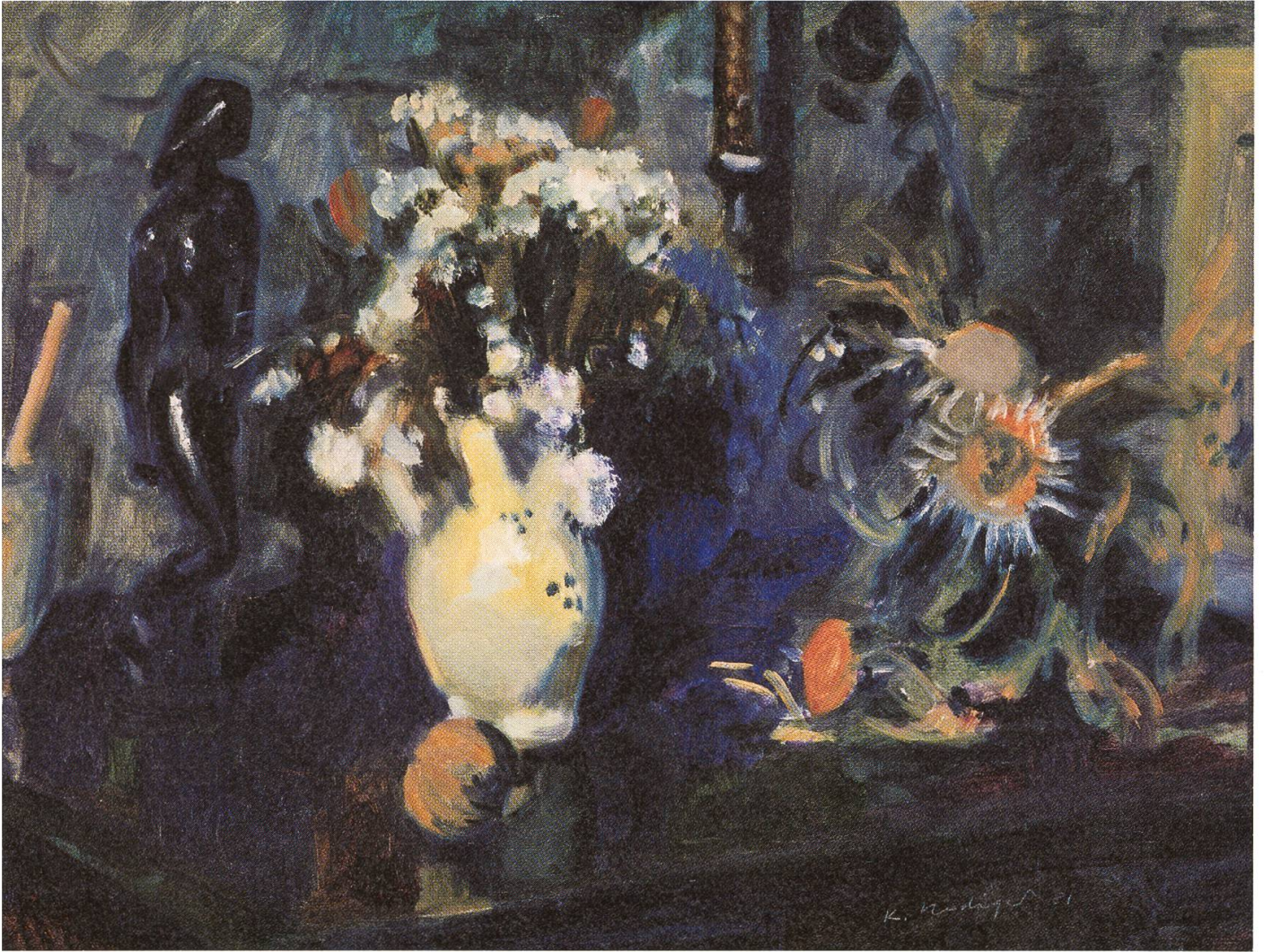
Das Licht eines hellen Sommermorgens auf einem vorgründerten Stück
Karton.

Blaugrünes Sträusschen, 1971, 30×21 cm



In der Nacht fällt der Blick im Atelier auf Dinge, die stehengeblieben sind – seit Monaten, seit fast einem Jahr, gelegentlich verschoben, eine Frucht hat sich dazugesellt. Der Blumenstrauß hat seine Farbenpracht verloren. Aber seine Form und Würde hat er behalten, gleich einem alternden Menschen, der die wesentlichen Beziehungen zu seiner Umgebung zu wahren vermag.

Stilleben mit Figürchen und Disteln, 1981, 46×61 cm



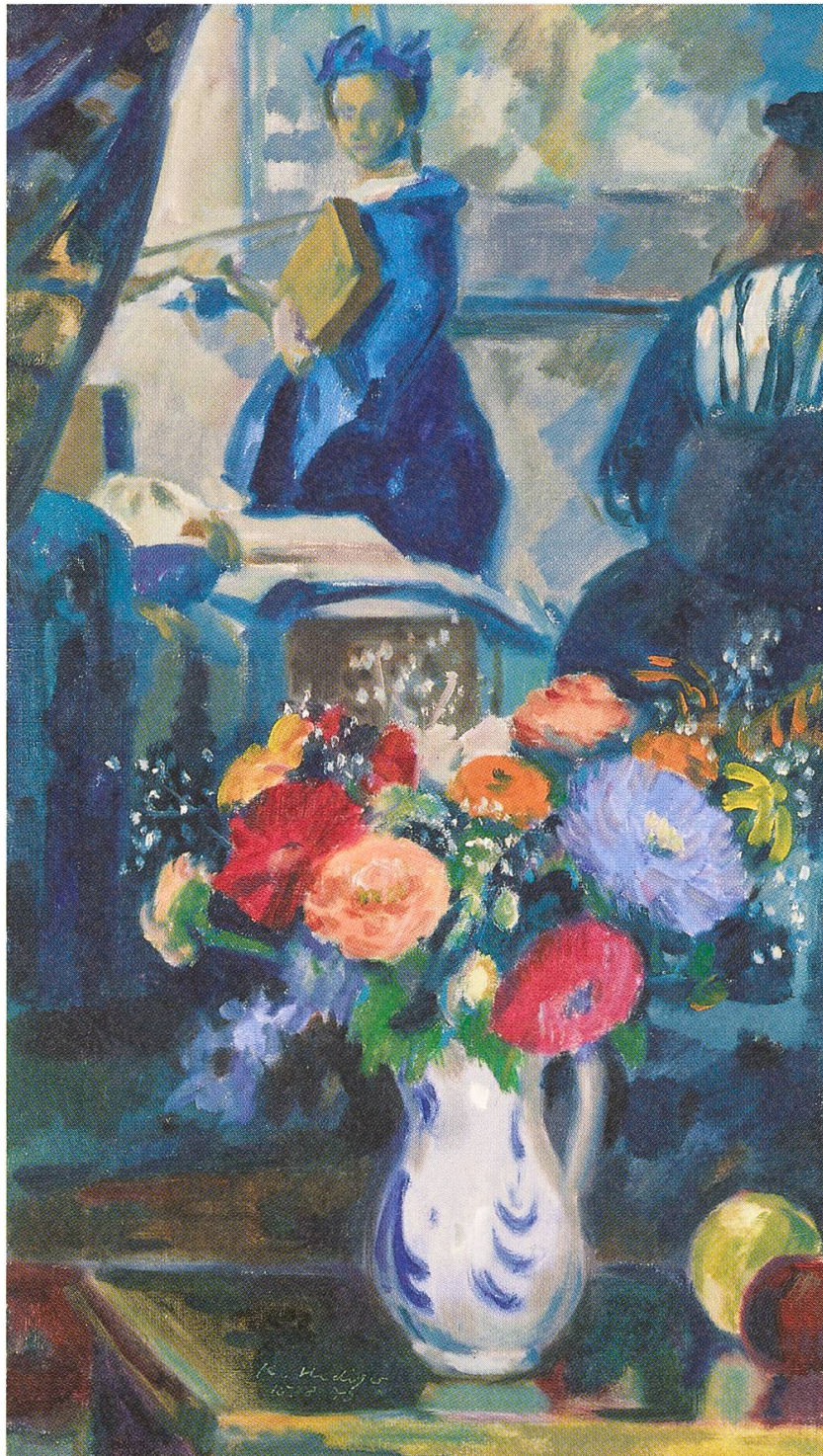
In der Hitze Südfrankreichs und in einer der römischsten Städte steht man plötzlich vor kühlen fließenden Wassermassen, die aus dem Felsen hervorquellen. Mauern und Brücken haben sich vollgesogen mit Licht und Wärme. Alles Lebendige hat sich in den Schatten geflüchtet.

Nîmes, 1965/66, 70×84 cm



Ein Frühherbststrauss in einem spanischen Krüglein steht vor einer Bildkopie, die über die Jahrhunderte hinweg einen neuen Raum öffnet. Darin malt der geheimnisvolle Jan Vermeer van Delft eine blaugewandete Frauenfigur, die als Muse sämtlicher Künste gedeutet wird. In der rechten Hand hält sie eine Posaune, die linke umfasst ein goldenes Buch. Vor ihr liegt ein Skizzenbuch und links davon die Plastik eines Kopfes, in dem man das verschlüsselte Selbstbildnis des holländischen Malers vermutet. Im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Rembrandt hat er kein einziges sofort erkennbares Selbstbildnis hinterlassen. Was war «zeitgenössische Kunst» damals? Die kristalline Klarheit des Delfters oder das dramatische Hell-Dunkel des Amsterdammers?

Hommage à Vermeer, 1979, 70×40 cm



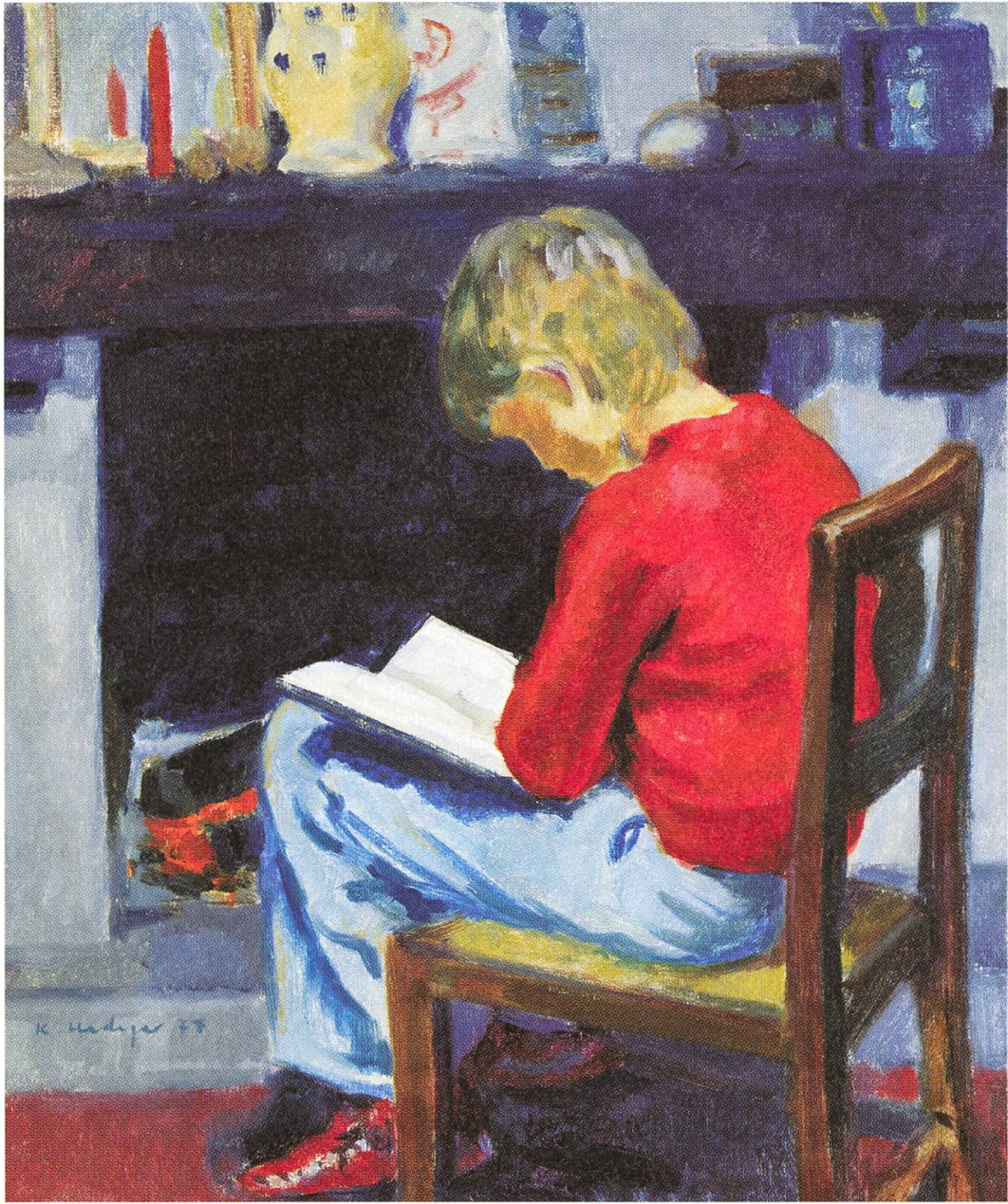
Die letzten rosaweissen Rosen. In milden Wintern blühen sie bis vor Weihnachten. Der Kakibaum auf der andern Seite des Fusspfades ist schwer behangen. Die grüngelben Früchte färben sich orange und rot. Bereits picken die Vögel daran. – Eine bronzene Spörri-Figur beugt sich über die Fruchtschale.

Fruchtschale und Rosen, 1984, 50 × 61 cm



Der Bub hat mit seinem Bruder dem Vater beim Kastaniensuchen, Hicken und Rösten geholfen – und beim Essen. Jetzt hat er sich wieder vor die warme Glut gesetzt, und er liest, liest und taucht ein in seine Welt, die ihm das Buch offenbart.

Vinzenz beim Lesen, 1977, 65×54 cm



Vor der Eröffnung der Galerie Lauffohr (der Vorgängerin der heute vor allem auf die Kunst von morgen ausgerichteten Galerie im Zimmermannhaus) malt Hediger oft in Brugg und seiner Umgebung. An der Eröffnungsvernissage liest Hermann Burger ein umgedichtetes Andersen-Märchen: «Des Kaisers neue Bilder». An diesen Text musste Hediger im Herbst 1991 wieder denken, da im Aargauer Kunsthaus in kostbaren Vitrinen 22 leere, nur mit nassem Pinsel berührte Blätter ausgestellt waren mit englischen und deutschen Texten wie «Scene of a Beautiful Crime in Zürich» oder «six legs confused» und der Kunsthausdirektor einen Katalog mit 30 leeren Seiten und einem luziden zweiseitigen Vorwort herausgab. – Das Kind aber, das im Märchen sagt: «aber die Blätter sind ja leer», kam nicht. Das Kind kommt nicht mehr.

Aare bei Umiken, 1970, 81 × 120 cm



Für Kurt Hediger

Kurt Hediger wird im Spätjahr 1992 (am 6. November) sein 60. Lebensjahr vollenden. 40 Jahre intensiven künstlerischen Schaffens sind bereits überschaubar. Wollte man dieses Künstlerleben in einem Querschnitt dokumentieren – und es wäre wirklich an der Zeit, dies *öffentlich* zu tun – so hätte man aus Tausenden von Werken die typischsten und sprechendsten auszusuchen. Alter Malertradition folgend, umfasst das Œuvre *Landschaften, Figuren und Porträts wie auch Stilleben*; vom rein technischen Aspekt her gesehen: Zeichnung, Lithographie und Radierung, Aquarell, Pastell und Öl, Plastik und Relief, um nur die wichtigsten zu nennen. *

Ich lernte Kurt Hediger im Sommer 1951 am kantonalen Lehrerseminar in Wettingen kennen. Dort war er interner Schüler, ich selber extern. Dennoch hielt ich mich oft, auch abends, im Kloster auf. Einmal traf es sich, dass einige Kameraden und ich miteinander rätig wurden, Hediger in seinem «Schlag» aufzusuchen. Alle erwarteten von ihm die Idee zu irgend einer Unternehmung, zu einem ulkigen Zeitvertreib oder einem geselligen Palaver allenfalls. Ich klopfte also an. Hediger erschien im Türrahmen, Palette und Pinsel in der Hand. Im Zimmer war eine Staffelei aufgestellt, denn er arbeitete an einem Bild. Er fragte: «Was wollt Ihr?». Dabei mass er uns mit seinen hellen Augen. Wir wussten im ersten Augenblick nichts zu sagen. Er aber, kurz abgesetzt: «Seht Ihr nicht, dass ich arbeite?» Sprachs und schloss die Tür. Ich war erschrocken. In Kameradenkreisen war mir solches noch nie passiert: Aus den Augen eines gleichaltrigen Mitschülers hatte mich dessen Genius angeblickt, die höhere Instanz, in deren Dienst er stand und die ihn damals schon tun hiess, was seiner innersten Aufgabe entsprach und bis auf den heutigen Tag entspricht: Malen, Üben!

Der römische Dichter Vergil erkennt seinem Helden *Aeneas*, dem Urbild des europäischen Menschen, das Prädikat «*insignem pietate virum*» zu: Aeneas ist durch *Ehrfurcht* gekennzeichnet, Ehrfurcht vor der *Tradition*, zunächst besorgt um seinen greisen Vater Anchises, den er auf seinen Schultern aus der brennenden Stadt Troja rettet, gleichzeitig seinen kleinen Sohn an der Hand führend und ein Kästchen mit den einheimischen Götterbildern an seine Brust pressend. Die Ehrfurcht vor der religiösen Tradition seiner dem Untergang geweihten Vaterstadt erweckt in ihm das Gefühl der Verpflichtung, den Göttern seiner Väter eine neue Kultstätte zu begründen, im Herzen dem Impulse treu, die Erinnerung an die Werte vergangener Kultur einer

* Der Bildband «Kurt Hediger», 1991 im Baden-Verlag, 5400 Baden, erschienen, vermittelt eine Ahnung dessen, was eine grössere Werkschau umfassen müsste.

neuen Generation zu erhalten und einzupflanzen. Dies alles mag mit «*pietas*» gemeint sein, und *pietas* ist es, was den europäischen Menschen von einem Barbaren unterscheidet. Aeneas hatte, um seine Mission erfüllen zu können, auf seinen Irrfahrten manch Abenteuer zu bestehen; er erlitt Schiffbruch, wurde in Kämpfe verwickelt, musste Siege erringen und Niederlagen verkraften, Verzicht und Entsagung üben, aber unentwegt blieb er seiner zuinnerst als eigen erkannten Aufgabe treu. Er hielt durch.

Man darf von Kurt Hediger sagen, dass auch er in vielfacher Weise von Ehrfurcht und Treue geprägt ist. Als jüngster Spross einer Bäckersfamilie arbeitete er sein Leben lang kontinuierlich und solid in seinem Berufe, der Kunst. Indem er früh ergriff und ausbildete, was ein Gott in ihn gelegt hatte, verfolgte er des Lichtes Spur von Ost bis West auf der ganzen Erde. Gefördert und ermutigt von seinen Lehrern: Heinrich Müller und Ernst Gubler in Zürich, Marc Leroy und andern in Paris, vervollkommnete er sein Können durch geduldiges Studium der alten Meister in den Museen der Weltstädte. Dabei kamen weder die alten Italiener noch die Holländer, Spanier und Franzosen zu kurz, er studierte Corot und Cézanne, El Greco und Velasquez, van Gogh, Tintoretto, Tizian sowohl als auch Brueghel, Vermeer und Rembrandt. Die intime Kenntnis der HAUPTERSCHEINUNGEN europäischer Kunstgeschichte und die Treue zum Vermächtnis seiner künstlerischen Lehrer bewahrten Kurt Hediger bis zum heutigen Tage davor, der Mode der Zeit zu folgen, d. h. die Farbe vom Gegenstand zu lösen, die Bildinhalte zu verformen oder zu verfremden, ins abstrakte Über- oder Untersinnliche, Psychedelische, Chaotische oder in dadaistischen Infantilismus abzugleiten. Wer Pinsel und Stift mit solcher Meisterschaft hat führen lernen, wer die Valeurs der Farben in so differenzierter Weise zu empfinden und wiederzugeben weiss, wer hinsichtlich des Bildungs- und Erlebnishintergrundes aus solcher Fülle schöpft wie er, der kann wahrlich auch heute und in Zukunft noch gegenständlich arbeiten. Und er wird Freunde finden, Menschen, die für seine Leistung dankbar sind und sich davon nähren wie von gesundem Lebensbrote. Selbstverständlich gellt auch in ihren Ohren, was Goethe in einem nachgelassenen Gedichtfragment (über seinen Faust) «*des Zeitgeists gewaltig-freches Toben*» nennt, aber sie erkennen in Einigkeit mit dem Künstler dieses «*gewaltig-freche Toben*» in seiner Unnatur. Der zersetzenden Gewalt entgeht, wer «*aus kleinen Kreisen Welt in Welt schafft*» und das als richtig Erkannte getreulich weiter übt und tut. In diesem Sinne seien die folgenden Zeilen des goetheschen Gedichtfragments «Abschied» als Motto und Ermutigung für die kommenden Jahre zitiert:

*... Begünstige die Muse jedes Streben,
Und Lieb und Freundschaft würdige das Leben!*

*Denn immer halt ich mich an eurer Seite,
Ihr Freunde, die das Leben mir gesellt;
Ihr fühlt mit mir, was Einigkeit bedeute:
Sie schafft aus kleinen Kreisen Welt in Welt.
Wir fragen nicht in eigensinnigem Streite,
Was dieser schilt, das jenem nur gefällt;
Wir ehren froh mit immer gleichem Mute
Das Altertum und jedes neue Gute.*

*O glücklich, wen die holde Kunst in Frieden
Mit jedem Frühling lockt auf neue Flur!
Vergnügt mit dem, was ihm ein Gott beschieden,
Zeigt ihm die Welt des eignen Geistes Spur.
Kein Hindernis vermag ihn zu ermüden,
Er schreite fort: so will es die Natur.
Und wie des Wilden Jägers braust von oben
Des Zeitengeists gewaltig-freches Toben.*

Aarau, im November 1991

Heinz Lüscher-Hofmann